

Reinhard Kardinal Marx, Erzbischof von München und Freising:

Gastbeitrag für die Publikationen von St. Lukas, München

Erscheinungs-Datum: September 2017

Sola fide - Wie geht Glaube?

Diese Frage ist ungefähr so einfach und gleichzeitig so schwer zu beantworten, wie die Frage: Wie geht Liebe? Jeder kennt die Antwort und doch ist es vollkommen unmöglich, so etwas wie eine Betriebsanleitung für die Liebe zu entwerfen. Die Liebe will gelebt werden. Die eigentliche Wahrheit erzählt das Herz.

Ein wenig ist es so auch mit dem Glauben. Über ihn zu sprechen, ist letztlich immer nur vermittelte Erfahrung. Ein Text kann deshalb im besten Fall ein Wegweiser sein und auf einen Weg, der nur selbst gegangen werden kann, verweisen. Denn der Glaube ist vor allem anderen ein Beziehungsgeschehen zwischen Gott und einem Menschen. Und deshalb ist er etwas zutiefst Lebendiges, etwas das man nie festhalten kann, sondern ein Geschehen, dass sich im Gehen wandelt, vertieft und immer wieder neu erschließt.

Diese personale Ebene war es auch – so scheint es mir -, die Martin Luther vor nunmehr 500 Jahren im Herzen bewegte, und die er deshalb so stark in den Mittelpunkt seiner Theologie stellte: Wenn er so sehr und vehement einforderte, dass das Wesentliche, das Erste und damit auch letztlich Entscheidende der persönliche Glaube sei, dann erzählt er dabei immer auch von der Kraft seiner eigenen Gotteserfahrung. Und so spricht er davon, dass wie bei einer Liebesgeschichte, die Geschichte der Liebe des Menschen zu Gott mit der bedingungslosen Öffnung des Herzens und dem vertrauensvollen Einlassen auf die Liebe des Anderen beginnt. Alle Gründe dafür oder dagegen sind letztlich bedeutungslos. Wenn es diesen Schritt des vertrauensvollen Loslassens und Losgehens nicht gibt, wird der Glaube nicht zu dem werden, was er eigentlich ist: ein Lieben und Geliebt werden von Gott und Mensch.

Das Wunderbare – und auch dies hat Martin Luther in kraftvolle Worte gefasst – ist, dass wir in diesem Schritt bereits Antwortende sind. Wir haben immer schon den Klang im Ohr und im Herzen, dass Gott zu uns sagt: „Ich liebe Dich“, bevor wir überhaupt antworten. Er ist es, der auf uns zukommt voller Barmherzigkeit und Liebe. Gerade darin konnte Martin Luther, der so sehr an seiner eigenen Kraft des Glaubens zweifelte, tiefen Trost finden. Es ist die Botschaft,

dass der Mensch sich die Liebe Gottes nie verdienen kann, aber eben auch nie verdienen muss, weil sie ihm schon längst geschenkt ist. Sich von dieser liebevollen Zuwendung Gottes berühren zu lassen und sein eigenes Herz zu einem „Ich glaube Dir“ und „Ich glaube an Dich“ zu öffnen - das ist es, worauf es ankommt. Das ist die Kernbotschaft des Glaubens, die die Reformation mit neuer Kraft in den Mittelpunkt gestellt hat.

Dies können Katholiken und Lutheraner heute gemeinsam so sagen, obwohl gerade an diesem Punkt auch die zentrale Kontroverse der Reformation ansetzte. Schon mit seinen 95 Thesen gegen den Ablass hatte Martin Luther ja in aller Deutlichkeit darauf hingewiesen, dass vieles an dieser Frömmigkeitsform dazu anregt, doch den Anschein zu erwecken, als könne sich der Mensch die Liebe Gottes verdienen. Dagegen betonte Luther in der Klarheit eines entschiedenen Ordensmannes: Gott liebt bedingungslos, und das Einzige, was er vom Menschen erwartet, ist eine liebende Antwort: eben den Glauben. So wurde das „Sola fide“ zu einem der wesentlichen Merkmale reformatorischer Identität.

Es gehört zu den wirklich schönen Früchten des lutherisch-katholischen Dialoges, verstanden zu haben, dass die Frage Glauben *oder* Werke die falsche Frage ist. Ja, man könnte sogar sagen: recht verstandene Werke sind eine Frucht des Glaubens. Am Beginn steht immer eine liebende Antwort auf die Liebe Gottes. Dieser erste Schritt stimmt das Herz und Handeln eines Menschen so, dass er diesen Glauben auch ausdrücken und leben wird. Aber so wie es ein völliges Missverstehen der Liebe wäre, dass eine geschenkte Rose die Liebe „erkaufen“ könnte, so wäre es ein Missverstehen des Glaubens, wenn die äußeren Zeichen des Glaubens (die Werke) so verstanden würden, als seien sie notwendig, um Gottes Liebe zu verdienen. Diese Auffassung hat Martin Luther zu Recht mit Vehemenz zurückgewiesen. Das haben beide Kirchen in der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungserklärung 1999 in Augsburg gemeinsam bestätigt und festgehalten. Und daraufhin dürfen beide Kirchen einander im Hinblick auf ihre heutige Frömmigkeitspraxis auch immer wieder befragen.

Ich möchte noch einen zweiten Punkt ansprechen, der besonders der katholischen Kirche immer wieder am Herzen liegt: den Gemeinschaftsbezug des Glaubens. Es ist für mich immer wieder beeindruckend, dass die Christen von Anfang an sehr genau um die Verwiesenheit des persönlichen Glaubens auf eine Gemeinschaft wussten. Dies wird in besonderer Weise deutlich an den beiden wichtigsten Glaubensbekenntnissen, die wir bis heute in der Liturgie beten. Während das Apostolische Glaubensbekenntnis, das im Kern ein altes Taufbekenntnis ist, mit den Worten „Ich glaube“ beginnt, stellt das Große Glaubensbekenntnis, um das über

Jahrhunderte in Konzilien und Synoden gerungen wurde, die Worte „Wir glauben“ an den Anfang. Persönlicher Glaube und das Glauben in einer Gemeinschaft gehören von Anfang an zusammen. Es ist ja auch nicht so, dass einem der Glaube im luftleeren Raum begegnet. Es sind Menschen, die von ihrem Glauben erzählen, an denen man die Kraft des Glaubens erfährt und die einen auf dem eigenen Glaubensweg begleiten.

Das ist eine der Grundkonstitutionen dessen, was wir Kirche nennen: die Gemeinschaft der Glaubenden. Deswegen werden in der katholischen Liturgie der Erwachsenentaufe die Taufbewerber gefragt: „Was erbittest du von der Kirche?“. Und die Antwort lautet „Den Glauben“. Der Glaube des Einzelnen verdankt sich auch einer Gemeinschaft der Glaubenden, und führt in einer gewissen Weise auch in diese Gemeinschaft hinein und wird von ihr mitgetragen.

Papst Benedikt XVI. hat es auf die schöne Formel gebracht: „Wer glaubt, ist nie allein“. Für mich liegt darin eine große Entlastung: Ich bin – auch als Bischof – in meinem Glauben nie allein. Ich darf mich von anderen her stärken lassen für meinen persönlichen Glaubensweg, der auch nicht immer einfach ist. So wie jede noch so große Liebe auch durch Zeiten der Bewährung führt, so gibt es wohl in jeder Glaubensbiographie Zeiten der Dürre und der scheinbaren Einsamkeit. Wie gut ist es da, sich von einer glaubenden Gemeinschaft tragen und stärken zu lassen.

Und noch ein letztes: Natürlich begegnet mir auf diesem Weg des Glaubens in einer Gemeinschaft auch der Glaube der Kirche in einem inhaltlichen Sinne - die große Tradition dessen, was die Kirche über die Jahrhunderte als wesentlich und als Kern des christlichen Glaubens erkannt hat. Und ich stehe vor der Herausforderung, mich dazu zu positionieren. Mir ist bewusst, dass gerade dieser Punkt für viele schwierig klingt, ja nach einem Widerspruch dessen, was zu Beginn über den persönlichen Glauben gesagt wurde.

Deshalb will ich einen vielleicht gewagten Vergleich versuchen: Wie wäre es, diese reiche Fülle an menschlichen Erfahrungen, an Reflexion über das Leben des Menschen und über seine Beziehung zu Gott als eine einzige Sammlung von Liebesgeschichten zu verstehen? Als ein Schatz an Erfahrungen, bei denen Menschen einander über die Jahrhunderte davon erzählen, was in ihrer Erfahrung die Liebe zwischen ihnen und Gott getragen hat und weiter tragen wird. Als gesammelte Lebensgeschichten, die je eigene Erfahrungen berichten und diese hilfreich fruchtbar machen wollen für das persönliche Glauben. Als wohlwollende schützende Begleitung, die der eigenen Beziehung zu Gott dienen will. Natürlich wird einem

manches aus diesem Schatz der Jahrhunderte fremd bleiben, vielleicht sogar nicht dienlich erscheinen. Aber zeigt nicht auch die eigene Lebensgeschichte, dass viele Dinge, die uns in bestimmten Lebensphasen prägen, in anderen Phasen fremd werden und umgekehrt?

Ein wenig scheint es mir so auch mit dem Glauben der Kirche: Auch da gibt es vieles, was mich trägt, prägt und was ich als tiefe Bestärkung erfahre. Und dann gibt es einiges, das mich herausfordert, das mich Fragen stellen, ja ringen lässt. Und nicht zuletzt gibt es auch manches, das mir fremd bleibt, das mir wenig sagt. Doch gerade diese herausfordernden Punkte empfinde ich als etwas sehr Heilsames, weil sie mich immer wieder davor bewahren, es mir auf meinem Glaubensweg allzu bequem zu machen. Natürlich bedeutet das nicht, dass es darum geht, alles gut und richtig zu finden. Ganz im Gegenteil: Damit der Schatz des Glaubens ein lebendiges Buch der Liebe Gottes mit den Menschen bleibt, bedarf es auch immer wieder der Überprüfung, des heilsamen Widerspruches und des Hinweises auf eine rechte „Hierarchie der Wahrheiten“. Dabei ist Martin Luther auch heute ein anregender und hilfreicher Wegbegleiter.